

Predigt zu Palmarum –

Hebr 11,1-2.8-12.39-40;12,1-3)

Liebe Gemeinde!

„Eine feste Zuversicht dessen, was man hofft...“

Das könnten wir brauchen in diesen Zeiten, oder? Oft traut man sich gar nicht mehr an die Nachrichten. Wieder sind -zig Menschen umgekommen durch Drohnen, Raketen oder Bomben. Und von vielen Konflikten hören wir kaum etwas, das wird man uns irgendwann dann erzählen, wie viele Menschen in diesem oder jenem Land in Bürgerkriegen umkamen oder sonst verhungert sind, und wo Söldnergruppen gemordet haben.

Und unsere Ängste richten sich nicht nur auf solche Dinge. Wie wird es werden, wenn die Polkappen abtauen? Und wie wird es werden, wenn die Radikalen, die der Wirtschaft einfach freien Lauf geben, überall an die Regierung kommen? Und,...

Es ist nicht so einfach zu hoffen, so gegen an. Aber wehe, wir tun das nicht!

Wer hofft, hat etwas **anderes** im Sinn. Er möchte nicht, dass das alles einfach so weiter läuft. Er weiß um Gefahren, aber er weiß auch darum, dass es anders gehen könnte, sollte. Friedlich, mit gegenseitigem Wohlwollen, mit Kompromissen, mit Einsicht.

Wir haben übrigens zur Zeit eine sehr schöne Kunstausstellung in der Stadt mit faszinierenden Bildern von Christos Bokoros in der Markuskirche. Das sind Bilder, die Hoffnung ausstrahlen und einfach schön sind. Immer wieder taucht da das Motiv von Kerzen auf, wie sie in orthodoxen Kirchen entzündet werden. Licht bricht in Finsternis. Diese Kerzen aus Bienenwachs geben eine andere Art von Licht als Neonröhren. Man hat die Markuskirche für die aktuelle Ausstellung extra dunkel gemacht mit schwarzen Wänden, damit die Bilder zur Geltung kommen. In der Mitte der ehemaligen Kirche vorn ist ein großes Bild zu sehen mit einem Lichtriss, genau dort, wo einst der Altar stand. Wie in orthodoxen Kapellen das Fenster hinter dem Altar nur ein Fensterchen ist mit sehr wenig Sonnenlicht.

Licht, das in die Finsternis scheint,... Auf manchen Christusikonen trägt der Heiland ein offenes Buch, und zumeist steht da zu lesen: „Ich bin das Licht,...“

So ist wohl auch unsere Hoffnung immer klein und eher unscheinbar, wie das Licht aus den Fensterchen hinter der Ikonostase. Aber wehe, sie ist gar nicht da.

Wer hofft, will es anders, nicht nur ein wenig besser, sondern ihm schwebt das Gute vor, nicht nur das ein bisschen Bessere. Doch was ist das Gute? Lässt es sich definieren? Nicht wirklich. Das Paradies kann man sich nicht ausdenken, da käme nur eine Version des Schlaraffenlandes heraus. Das echte Paradies muss einem geschenkt werden, wie das Himmlische Jerusalem den Worten der Offenbarung nach vom Himmel uns herabgesenkt werden wird. Noch mehr: Unsere Kirche lehrt nicht das Gute, wie man eine Idee propagiert oder sich zurechtlegt. Unsere Kirche spricht vom guten und gerechten Gott als einer Person. Gott selbst ist uns der Himmel, auf den wir hoffen.

Abraham und Sarah verließen ihre Heimat, aber im Glauben und Hoffen auf Gott, der ihnen sagt: Nun geht! Ich bin bei euch! Und sie liebten auch einander. Das war nicht das Paradies, aber es war ein Weg, auf dem sie sich von Gott geführt und getragen wussten. Was will man mehr?

Abraham und Sarah blieben ihr Leben lang Fremdlinge, gleich den vielen Flüchtlingen heute, doch sie warteten auf die Stadt, „die einen festen Grund auch für sie hatte, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist“. Eine Wohnstatt, für sie geschaffen. Das ist eine gute Definition des Wortes „Heimat“. Denn das bedeutet nicht nur Herkunft, sondern mehr noch Heimkommen.

Darum kann man Heimat auch in der Fremde finden. Wir müssen unbedingt hoffen, glauben und lieben. Sonst fehlt uns das Wesentliche an unserem Menschsein.

Dass dies so geht, einfach im Gottvertrauen sein Leben zu führen, dafür gibt es eine ganze Wolke an Zeugen, heißt es in unserer Epistel heute, in dem Brief, den uns Gott heute hier ins Herz schreibt.

Dafür bedarf es nicht erst bestimmte und beste beste Voraussetzungen, sondern nur ein offenes Herz, das bereit ist trotz alledem Worte der Hoffnung und Zuversicht, Worte des Glaubens von Gott, der Liebe anzunehmen auch in einer Welt, die bisweilen ziemlich schwarze Wände hat, oder die so sehr ausgeleuchtet ist, dass man Kerzenlicht dort für überflüssig und Verschwendung hält.

Das empfinde ich als ein passendes Bild für die Stellung unseres Glaubens heute für viele: Alles ist so ausgeleuchtet und in Lichtsmog getaucht, dass man meint, man brauche keine Kerzen mehr. Aber die Seele bedarf noch eines anderen Lichts als das, was die Moderne uns bietet.

Kirchen und Gottesdienst sind Räume und Zeiten, in denen wir uns darin üben können, zu hoffen und zu glauben.

Heute ist Palmarum, Palmsonntag. Viele haben aus Palmblätter Kreuze dafür geflochten. Es ist ein freudiger Tag trotz und angesichts des Leids, das kommen wird. Sonntage können uns wie Stationen sein auf einem Weg, der nicht immer nur leicht ist.

Zur Hoffnung, die aus Gott kommt gehört auch, für andere zu hoffen. Wir wollen uns nicht nur in eine Art privater Glücksoase flüchten. Wir hören als Christen nicht auf, auch für unser Nächsten, für unsere Nachkommen und für alle Welt zu hoffen.

In meiner Kindheit war von Hoffnung für die Welt in der Schule nicht viel die Rede. Da war von Wissen die Rede. Die Welt hatte gut zu werden, und zwar als klassenlose Gesellschaft. Und um die zu erreichen, musste es eben diese sanfte Diktatur der Einheitspartei geben. Das galt als eine Art Naturgesetz, von den Universitäten von Rostock bis Wladiwostok und Vietnam galt es ein für allemal als bewiesen: Es wird alles gut und recht. Das muss so kommen. Und was im Weg stehen sollte, wird weggeräumt, und sei es mit Waffengewalt.

Am Nachmittag bei der Jungen Gemeinde und in unseren Bibelarbeitsgruppen sahen wir die Welt anders. Wir misstrauten diesen Parolen, und darum misstraute der Staat uns. Wir bauten nicht nur auf Wissen, sondern auch auf Glaube und Hoffnung.

Wir nahmen auch das Unrecht und die Unfreiheit wahr, die hinter dem schönen Schein allerorten zu spüren war.

Und wir ahnten auch die Hilflosigkeit, die sich hinter der vermeintlichen Sicherheit verbarg, und dass diese Regierungen nicht in der Lage waren, wirklichen Fortschritt zu erzielen.

Liebe Gemeinde!

Wir brauchen Quellen für unser Hoffen und unseren Glauben.

Quellen, oder zumindest Orte, an denen Flüsse zu fließen beginnen, sind in den Bergen auf Kreta eigentlich leicht zu finden. Überall, wo es Schluchten gibt, sammelt sich in den Zeiten nach Regen oder Tauwetter oben und den ganzen Weg über zum Meer hin Wasser. Die ergiebigste Quelle für Kreta war schon immer der Himmel.

So seien auch unsere Kirchen Quellorte für Glaube und Hoffen, und damit auch für Liebe, die uns aufrecht nach vorn schauen lässt, auch ohne zu wissen, wie es denn genau werden wird.

Abraham und Sarah gingen jedenfalls einfach mal los. Sie waren dabei nicht untätig.

Sie waren Hirtennomaden und hatten ihr Tun, ihre feste Arbeit. Sie gingen, von Verheißung getragen, auch wenn sie ihr Ziel niemals erreichten. Das war kein Spaziergang und auch nicht eine Pilgerreise, die man mal macht, um für eine Weile dem Arbeitsleben zu entfliehen, es war Arbeit und Leben in einem, und es ging nicht immer nur um Glauben, sondern das tägliche Brot forderte sie heraus. Schafe, Ziegen und Kühe machen Arbeit, da werden die Hände auch mal schmutzig und man fällt abends erschöpft in den Schlaf.

Abraham und Sarah waren keine Träumer. Ich bin sicher, sie kamen auch oft an einen Punkt, wo sie Grund zu Angst und Verzagen hatten. Schräge Geschichten sind uns da von ihnen erzählt, die keine glatte Moral aufweisen, wie die, als Abraham seine Frau als Schwester ausgab, um zu überleben.

Auch wir heute als Christen erleben bisweilen ziemlich schräge Geschichten, bei anderen oder auch mit uns selbst. Und das geht auch nicht immer so aus, dass wir sagen könnten: Das hast du aber mal wieder richtig gemacht. Wer in Hoffnung leben will, muss auch Unsicherheit ertragen.

Hoffnung ist keine Garantie dafür, dass immer alles glatt läuft. Glaube ist keine Garantie dafür, dass man nicht auch irrt, selbst in heiligen Dingen. Auch Liebe trägt keine Garantieurkunde an sich.

Diese drei Gottesgaben sind offen, so wie ein Kerzenlicht im Nu verlöschen kann in Regen oder Wind. Sie haben viel mit Wagnis zu tun, und sind nicht geschützt vor widrigen Umständen, vor Gegenwind oder Enttäuschung.

Ich finde es lustig, dass dieser Filmtrick immer wieder hervorgeholt wird: Das Paar in der Krise gerät immer in den Regen. Doch das pflegt dann auch der Wendepunkt zu sein, es gibt Küsse und manchmal tanzt dann das eben noch unglückliche Paar sogar.

Auch Glaube, Liebe und Hoffnung sind oft Wendepunkte. Sie führen uns heraus. In den Wänden von Angst oder langer Weile zeigt sich unversehens eine Tür.

Unsere Kirchen sind streng genommen Sackgassen. Im Osten, wohin sie gemeinhin ausgerichtet sind, gibt es keine Tür.

Es gibt da nur sehr kleine Fensterchen, oder wie bei dem Bild in der Markuskirche jetzt einen Lichtspalt, einen Riss. Und der ist dort sogar nur gemalt, also Täuschung? Nein, denn es hält dem Betrachter den Spiegel vor: In dir hat Hoffnung eine Chance. Gott gibt sie dir mit seinem Wort, seiner Verheißung. Du kannst glauben, du kannst es wagen, darauf zu trauen, dass ein Gott ist, dem du nicht gleichgültig bist.

Jesus zieht also heute ein in Jerusalem. Er reitet auf einem Eselchen. Die Jünger folgen ihm, eine sehr seltsame Demonstration. Damit bekommt man die Römer nicht verjagt. Damit besteigt man keinen Thron. Die Menge jubelt, aber etwas später lässt sich auch die Menge finden, die ruft: Kreuzige ihn!

Ein paar Tage später schon wird man diesen vermeintlichen Messias heimlich verhaften und dann auch öffentlich hinrichten. Die Jünger werden sich zerstreuen und sagen: Das war es. Aus und vorbei mit den guten Worten. Die Hoffnung hat getrogen. Der Glaube hat uns in eine Sackgasse geführt. Die Liebe, von der Jesus sprach, ist eben doch illusionär, sie trägt nicht.

Das mit der Feindesliebe und dem Vergeben, sieben mal sieben mal, das wäre ja schön, ist aber absolut unrealistisch, bloße Träumerei.

Liebe endet immer irgendwann in Enttäuschung?

Nein!

Lasst uns hoffen, lasst uns glauben! Lieben wir!

Wir haben doch die Gewissheit der Auferstehung im Herzen! Nach Ostern versammelten sich die Jünger aufs Neue, und dann zogen sie in alle Welt, erfüllt von Hoffnung, Glaube und Liebe.

Abraham und Sarah haben das ihnen verheißene Land übrigens nur gesehen, es gehörte ihnen nicht. Lediglich einen Grabplatz haben sie dort gefunden für sich. Es sollte noch Generationen währen, bis ihre Kindeskinde im Verheißenen ihre Heimat finden durften. Und der Weg dahin bedeutete auch Entbehrung und sogar Sklaverei. Aber im Vertrauen auf den Gott der Väter konnten ihre Kindeskinde dann doch dahin gelangen.

So mag es auch mit uns gehen, Glaube und Hoffnung im Herzen, das Doppelgebot der Liebe vor Augen.

„Darum auch wir: Weil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasst uns ablegen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns umstrickt. Lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der, obwohl er hätte Freude haben können, das Kreuz erduldet und die Schande gering achtete und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes. Gedenkt an den, der so viel Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, dass ihr nicht matt werdet und den Mut nicht sinken lasst.“

Amen.

452

79

75

97

98